

Das Unservater eines Unterwaldners

Autor(en): **Usteri, J. Martin**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **2 (1898)**

Heft 23

PDF erstellt am: **24.09.2024**

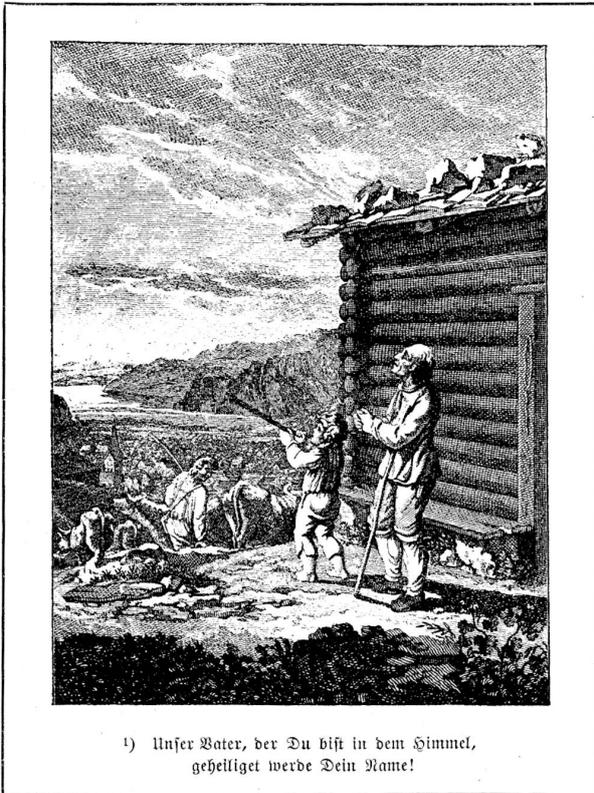
Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-575523>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



1) Unser Vater, der Du bist in dem Himmel, geheiligt werde Dein Name!

Das Unservater eines Unterwaldners.

Von Joh. Martin Usteri.

Mit sieben Abbildungen nach Stich von P. J. Laminit, 1804.

Die grausame Niederwerfung des treuherzigen Unterwaldnervolkes durch die französische Armee am 9. September 1798 hatte den zürcherischen Dichter und Künstler aufs tiefste ergriffen. Sein schöpferischer Geist gab den Gedanken, die ihn damals erfüllten, Gestalt und Leben. In dem „Unservater eines Unterwaldners“, das er nun verfaßte, wollte er die stille Resignation des Unterwaldners in das furchtbare Unglück, welches ihn betroffen hatte, und seine Ergebung in den göttlichen Willen schildern. Zu jedem Spruche des Unservaters zeichnete er ein Bild aus dem damaligen Leben des Volkes und verjah dasselbe mit einem begleitenden Texte. Es sind 7 Bilder mit Titelblatt, die Usteri in zwei verschiedenen Manieren herausgab, das eine Mal in Aquatinta, in 4°, das andere Mal in kleinen Kupferstichen, nach welchen die hier folgenden Bildchen reproduziert sind.

Die Bilder sind vortrefflich gedacht und gearbeitet. Sie erschienen zuerst auf der Kunstausstellung in Zürich von 1801 und nachher im Kunsthandel, bei Woher in Basel, Usteris Freund, auch in englischer Ausgabe. Sie erfreuten sich günstiger Aufnahme von Seite des Publikums; Usteri hatte die richtige Saite in den Herzen seiner Mitbürger angeschlagen.

Das Bergdorf.

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

Erzählung von Jakob Böhler, Nüsnacht.

(Fortsetzung).

Vor langen Jahren unternahm einer das Wagnis, du weißt es, Champod, der Einäugige war es, Joachims Urgroßvater, wie man sagt. Er that es nicht aus Frechheit oder Prahlucht, sondern weil die Anna Luise, um die er warb, ihn dazu reizte. Als er auf der Kirchthürschwelle stand, die Füße nach außen und die Augen nach innen, und die Versammlung musterte, da erblickte er vorn beim Lauffstein seine Mutter selig; die hielt eine andere an der Hand, die er auch zu kennen meinte. Der Anblick der Mutter rührte ihn dermaßen, daß er ganz hineinging, um sie zu grüßen. Einmal drinnen brauchte er den Knochen nicht mehr zum Sehen. Die Geister aber fingen an sich zu regen, reckten sich in die Höhe, blickten bedrohlich nach ihm, klapperten mit den Zähnen und schon rückten ihm einige zu Leibe. Seine Mutter wollte die Herandringenden aufhalten, aber sie drängten sie zurück und der Einäugige, vor Entsetzen und Angst auch auf dem gesunden Auge blind, fand die Thüre nicht mehr, durch die er gekommen war, und geriet, wie ihn dünkte von der Mutter gezogen, in den

Turm. Nun hielt er sich für verloren, aber das war gerade sein Glück. Er stieg die Treppe hinan, schweißgebadet und doch frierend bis ins Mark der Knochen; durch das Turmpförtchen drängten sich die Gerippe nach, stauten sich, krabbelten übereinander und erkürrten die Treppe unter schauerlichem Geklapper. Er tastete rückwärts, ihnen voraus, er durfte das Auge nicht von ihnen wenden und hieb mit dem Totenknochen um sich, gegen ihre Arme und Köpfe, und schlug mit den Füßen gegen sie, wenn sie ihm von unten beikommen wollten und wehrte sich wie ein Rasender und schrie und schäumte.

Endlich kam er in der Glockenstube an, erschöpft, mit bebenden Gliedern, unfähig zu Kampf und Wehr, den Griff erwartend, der ihn erwürgte. Zu Boden sinkend suchte er noch Halt an einem Glockenseil. Unter seinem Gewicht regte sich oben das Glöcklein und schlug an: der Totenprediger und seine Scharen stutzten. Mut und Besinnung kehrten dem Bedrängten wieder, er riß mit der Kraft, die ihm noch blieb, am Seil und riß und riß, und es tönte wie Sturm über das Dörfchen, und die Geister versanken.